

# Lebensraum - Verantwortung auch für die Jagd?

S. BRANDMAYR

*Die Gefahr eines vehement steigenden Wildtier-Lebensraumverlustes droht, sich in der Kulturlandschaft unentwegt und vielfach auch unbeachtet von der Gesellschaft, zu einer ökologischen Katastrophe zu entwickeln. Schlagworte wie Zerschneidung der Lebensräume durch Straßen und Bahntrassen, Zersiedelung, Strukturverlust, Tourismus und Erholungsanspruch und vieles mehr kennt der Jäger zur Genüge. Aus diesem Grund gewinnen die von der Jägerschaft vorgenommenen Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung der Biotope immer mehr an Bedeutung. Durch das Pflanzen von Hecken, das Gestalten von Wildäckern oder Wildwiesen, die Anlage von Feuchtbiotopen oder bloß durch das Brachliegenlassen von Wiesenstreifen wird in Zusammenarbeit mit den Landwirten die heimische Wildtierfauna entscheidend gestützt und unterstützt.*

*Doch können die Jäger alleine den Erhalt der Lebensräume schaffen? Spielen nicht Raumordnung, Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Verkehr die weit größere Rolle?*

Der Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Josef PÜHRINGER, sagte einmal sehr treffend über die „moderne“ Jagd: „Nicht nur die Jagd an sich, sondern die Hege und Pflege der Umwelt und der Wildtiere zählen heute zu den vordringlichsten Aufgaben des Weidwerks. Im Bewusstsein, dass die Pflege und der Schutz des Wildes nur im Einklang mit einer gesunden Umwelt funktionieren, sind die Jäger überall bemüht, die letzten noch erhaltenen Refugien der Natur zu bewahren“.

Es ist zwar so, dass die Verantwortung für den Erhalt und die Wiederherstellung eines reich strukturierten Lebensraumes sowie die Vernetzung dieser Lebensräume bei der Raumordnung, der Land- und Forstwirtschaft, beim Naturschutz, auch beim Tourismus und letztlich bei der Politik liegen, die Kanalisierung bestimmter Projekte, das Verständnis oder der Antriebs für Umsetzungen oft von der Jägerschaft übernommen werden können bzw. müssen.

Im Herbst 2000 wurde von der Weltnaturschutzorganisation IUCN eine

Resolution verabschiedet, die besagt, dass die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen (zu der auch die Jagd gehört) eine Form des Naturschutzes ist.

Dadurch wurde der Jagd offiziell eine große Verantwortung zuteil, mit der jeder einzelne Jäger, der bisher umweltbewusst und ökosystemgerecht gejagt hat, keine Schwierigkeiten haben sollte. Im Gegenteil, den meisten wurde dadurch ihre Arbeit in den Revieren honoriert.

In unserer zunehmend - wie oben beschrieben - wildtierfeindlich werdenden Kulturlandschaft werden die Biotopverbesserungen der Jägerschaft immer wichtiger. Denn dadurch wird die heimische Wildtierfauna enorm unterstützt, welches sich schließlich auch auf die Nutzungsrate unseres Wildes, also höhere Strecken, positiv auswirkt.

Es geht heute sogar so weit, dass einzelne Flächen „kleiner“ Landwirtschaften, die meist im Nebenerwerb geführt werden, von den Jägern angepachtet und im Sinne des Wildes bewirtschaftet werden. Dadurch wird eine weitere Intensivierung auf großen Flächen vermieden und werden Rückzugsräume für Wildtiere geschaffen, die vor allem während der Aufzuchtzeit von enormer Wichtigkeit sind. Brachen, Wiesen, Blühstreifen, aber auch Feldgehölze und Remisen können somit inmitten einer intensiv bewirtschafteten Felderflur erhalten werden. Wildwiesen und damit wichtige Äsungsflächen in walddreichen Gebieten sowie Almen werden erhalten und gepflegt und nicht aufgeforstet. Der Jäger ist auch Landschaftsgestalter.

Der beste Lebensraum ist aber wenig wert, wenn Wildtiere diesen nicht nutzen können. Jagddruckminimierung und Vermeidung anderer Störungen durch den Menschen sind von großer Bedeutung. Ein weiterer verantwortungsvoller Punkt, den jeder einzelne Jäger - zum Teil bei sehr vielen Gesprächen mit Erholungssuchenden - über hat.

Was bedeutet „Störung“ für ein Wildtier? Ein Störreiz ruft bei dem betreffenden



**Durch das Pflanzen von Hecken, das Gestalten von Wildäckern oder Wildwiesen, die Anlage von Feuchtbiotopen oder bloß durch das Brachliegenlassen von Wiesenstreifen wird in Zusammenarbeit mit den Landwirten die heimische Wildtierfauna entscheidend gestützt.**

Foto: Ch. Böck

**Autor:** LJM LAbg. Sepp BRANDMAYR, OÖ Landesjagdverband, Hohenbrunn 1, A-4490 St. FLORIAN, office@jagdverb-ooe.at



**Der beste Lebensraum ist wenig wert, wenn Wildtiere diesen nicht nutzen können. Jagddruckminimierung und Vermeidung anderer Störungen durch den Menschen sind von großer Bedeutung.** Foto: Ch. Böck



**Heute werden Nutzungsverzichte, die im Sinne des Wildes durchgeführt werden, zum Teil schon von der Jägerschaft bezahlt. Einzelne Flächen „kleiner“ Landwirtschaften, die meist im Nebenerwerb geführt werden, werden von Jägern angepachtet und im Sinne des Wildes bewirtschaftet.** Foto: Ch. Böck

Tier eine Störreaktion, d.h. ein Feindverhalten, hervor. Dieses Verhalten wird entweder vorbeugend durch Feindvermeidung (rechtzeitig aus „dem Weg gehen“ oder sich drücken) oder bei direktem Kontakt durch Flucht ausgedrückt. Das Feindverhalten überlagert alle anderen Funktionen des Verhaltens, wie die Nahrungsaufnahme, die Fortpflanzung, die Körperpflege oder das Sozialverhalten. Andauernde Störungen können Wildtiere dazu bringen, ihre Lebensräume auf Dauer zu verlassen, etwa die Feldhasen, die durch wiederholtes Flüchten zu diesem Schritt gezwungen werden. Eine oftmalige Feindvermeidung kann aber auch zu einem Mangel an Vitalität und Nahrungsaufnahme führen, etwa beim Murmeltier dann, wenn es sich zu wenig Fettreserven für den Winterschlaf anfressen konnte. Die Tiere verhungern in der Folge vom Menschen unbemerkt in ihrem Bau.

Ein scheinbar vertrautes Wildtier, wie etwa die idyllisch im frühsummerlichen Badensee treibende Tafelente, ist in Wahrheit gar nicht „vertraut“: Die Ente versucht unentwegt wieder zu ihrem Nest im Schilf zurück zu kommen, das sie zuvor flüchtend verlassen musste, weil ein Urlaubsgast sein Schlauchboot in den Schilfgürtel steuerte. Was der Gast nicht weiß, ist, dass sich die Ente nicht zum Nest traut, und daher ihre Eier, während er sich nichts ahnend in seinem Boot sonnt, auskühlt und der Nachwuchs für dieses Jahr ausfällt. Ein Beispiel, das auch auf andere Situationen mit Wildtieren anwendbar ist. Zusammenfassend kann durchaus gesagt werden, dass früher der Mensch (als Jäger) das Wild zum Überleben brauchte, heute aber das Wild den Menschen (den Jäger) braucht, um überleben zu können.